

## »Haben Sie Freunde unter den Toten?«

### Vom Abschiednehmen und in Verbindung bleiben

Eine junge Frau sitzt im Schneidersitz auf dem Boden vor einem nicht mehr ganz frischen Grab. Sie weint ein bisschen, zwischendurch lächelt sie, hin und wieder spricht sie, zumeist sehr leise, manchmal auch etwas heftiger. Dann lächelt sie wieder, tätschelt mit der Hand auf die Erde, schweigt. Die Frau ist alleine. Aber sie spricht nicht mit sich selbst, sondern mit der Verstorbenen, der sie gerade auf dem Karlsruher Hauptfriedhof einen Besuch abstattet. Es beginnt zu regnen. Die Frau steht auf, verabschiedet sich mit den Worten »Bis bald, Sonja!« und geht. Sonja, so lautet der Name, der auf dem Grabstein steht. Ich gehe weiter und treffe einige Reihen später eine Bekannte. »Ich hab´ den Siegfried besucht«, sagt sie gut gelaunt, »wollte ihm ein Rosenstöckchen setzen. Aber offenbar gefällt es ihm nicht, sonst würde es doch nicht genau jetzt anfangen zu regnen. Ich hab es trotzdem gesetzt, das muss er jetzt aushalten.« Fröhlich zieht sie von dannen. Siegfried war über viele Jahre ihr Gartennachbar und hilfsbereiter, treuer Freund gewesen.

### Friedhöfe als Orte des Abschieds und der Begegnung

---

Friedhöfe sind wunderbare Orte. Auf Friedhöfen gibt es viel zu entdecken. Man kann bestimmte Gräber besuchen, Grabinschriften lesen, Grabmäler betrachten, Vermutungen anstellen zu den Personen, für die die Grabsteine gemacht wurden.

In der Friedhofs- und Grabmalgestaltung spiegelt sich wider, welches Verständnis vom Leben und vom Tod eine Familie, eine Gesellschaft oder eine bestimmte Religionsgemeinschaft haben. Friedhofsbesuche und Grabpflege werden von vielen Hinterbliebenen als Möglichkeit wahrgenommen, ihrer Verbundenheit mit den Verstorbenen Ausdruck zu verleihen. Sie entzünden Kerzen, bringen Blumen, legen Steinchen nieder, sprechen ein Gebet am Grab. In den verschiedenen Religionsgemeinschaften oder auch in unterschiedlichen Regionen haben sich unterschiedliche Bräuche für den Friedhofsbesuch etabliert. Friedhöfe sind Orte des Abschiednehmens, es sind Oasen der Ruhe, des Schweigens, der Melancholie, der Trauer; aber auch Orte der Erinnerung und der Begegnung mit Verstorbenen und mit Lebenden. Friedhofsbesuche sind voller Überraschungen. Hier kann man auf vielfältige Weise erleben, wie schwer und wie schmerzhaft es sein kann, Abschied zu nehmen von einem geliebten

Menschen. Man kann aber auch beobachten, dass die Verbundenheit mit den Verstorbenen nicht einfach abreißt, dass eine Liebe nicht einfach aufhört, nur weil jemand gestorben ist. Auf dem Friedhof kann man erleben, dass Freundschaft den Tod zu überdauern vermag.

Begräbnisstätten zu errichten ist eine alte Tradition. Im Griechenland und Rom der Antike entstanden außerhalb der Städte Nekropolen, Felder, auf denen man die Verstorbenen der Bürgerschicht in einfachen Gräbern beerdigte. Prominente und reiche Bürger fanden ihre letzte Ruhestätte meist innerhalb der Stadtmauern, auf öffentlichen Plätzen und Märkten oder an großen Landstraßen. Eingäschert wurden all diejenigen, die kein Geld hatten für eine Leichenbestattung. Mit dem aufkommenden Christentum änderte sich auch der Begräbniskult. Nicht nur im Leben, sondern auch im Tod wollten die Christen als Gemeinschaft vereint auf den Tag der Auferstehung warten. Aus diesem Grund entstanden zunächst gemeinschaftliche Grabstätten. Als sich das Christentum im Abendland durch die Anerkennung des römischen Kaisers Konstantin im 4. Jahrhundert allgemein durchgesetzt hatte, entstanden vielerorts Kirchen, um die herum umfriedete Grabstätten angelegt wurden.<sup>1</sup> In den Vorbemerkungen zur Segnung eines Friedhofs im deutschen Benediktionale von 1979 heißt es darum bis heute: *»Wir Christen halten den Friedhof in hohen Ehren. Er ist der Gottesacker, auf dem die Leiber der Gläubigen begraben sind, die in diesem Leben Tempel des heiligen Geistes waren. Anlage und Ausstattung des Friedhofs sollen den christlichen Glauben an die Auferstehung bekunden.«* Christliche Friedhöfe wollen ein Dokument der Hoffnung auf ein immerwährendes Leben bei Gott sein. Im Laufe der Zeit gab es Bestrebungen, die Leichen nicht in unmittelbarer Nähe der Wohngebiete zu begraben, es entstanden Friedhöfe außerhalb der Städte und Dörfer. Ende des 18. Jahrhunderts entstanden die ersten kommunalen Zentralbegräbnisplätze und das Bestattungsmonopol der beiden Hauptkirchen fiel. Die bislang eher nüchternen und pragmatisch angelegten Friedhöfe wurden zu Parkanlagen, die nicht nur der Trauer und Erinnerung dienen sollten, sondern auch zum Flanieren einluden. Der Bauleiter des 1877 gegründeten Ohlsdorfer Parkfriedhofes in Hamburg, Johann Wilhelm Cordes, wünschte sich gar, dass hier auch die Lebenden ihre Freizeit verbringen mögen.<sup>2</sup>

Da die Friedhöfe heute in der Regel in kommunaler Trägerschaft sind, ruhen Gläubige und Nichtgläubige, Christen und Buddhisten, Arme und Reiche friedlich nebeneinander. Für muslimische Gläubige gibt es häufig eigene Gräberfelder, deren Gestaltung von der allgemeinen Friedhofsordnung abweicht: Die Gräber sind gen Mekka orientiert und die Grabgestaltung ist sehr naturnah. Die jüdischen Gemeinden haben ihre eigenen Friedhöfe und damit die Möglichkeit, dem Gebot der ewigen Totenruhe, das eine auf ewig angelegte Grabstätte vorsieht, nachzukommen. Die Gräber sind zumeist nicht bepflanzt oder mit Blumen geschmückt. Stattdessen hinterlassen die eher seltenen Besucherinnen

---

1 Der Name Friedhof geht nicht zurück auf das Wort »Frieden«, sondern leitet sich ab vom althochdeutschen »frithof«, was für »Umfriedeter Platz« steht.

2 Ob er sich allerdings vorgestellt hatte, dass heute auf »seinem« Friedhof u. a. »Expeditionen in den Dschungel der Erotik« durchgeführt werden, die zu angeblich erotischen Orten auf dem Friedhof führen, sei dahingestellt.

und Besucher einen kleinen Stein auf dem Grabmal. Vermutlich rührt der Brauch aus der Zeit, in der die Israeliten ihre Toten in der Wüste bestattet haben. Das Grab mit Steinen zu bedecken verhinderte, dass Tiere den Leichnam ausgraben können. Heute ist der Stein zum Zeichen geworden: Ich bin da gewesen, ich habe an dich gedacht und dich besucht.<sup>3</sup>

Nicht alle Menschen brauchen einen konkreten Ort, zum Beispiel den Friedhof oder ein Grab, um sich verbunden zu fühlen mit verstorbenen Freunden oder Angehörigen. Aber für viele und unabhängig von Weltanschauung oder religiöser Einstellung ist der Friedhof ein Ort, an dem sie sich in Ruhe erinnern können an einen geliebten Menschen. Hier können sie Zeit verbringen, den Gedanken nachhängen, ohne Ablenkung dem vergangenen gemeinsamen Leben nachsinnen und sich der Verbundenheit vergewissern.

## Erinnern und Vergessen

---

Erinnerungen sind Denkmäler. »Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung« – so lehrte Rabbi Baal Shem Tov im 18. Jahrhundert.<sup>4</sup> Es ist ein Wort, das sich insbesondere die Deutschen nach den katastrophalen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts auf ihre Fahnen geschrieben haben. Mit großer Anstrengung bauen wir an einer Erinnerungskultur, um Teile der Vergangenheit im Bewusstsein zu halten. Die Erinnerung soll dabei helfen, Zukunft menschlicher zu gestalten; Aufmerksamkeit für das, was uns zu dem gemacht hat, was wir heute sind, soll uns den Weg in die Zukunft bahnen. Die Verbundenheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft konkretisiert sich in jedem Augenblick und in jedem einzelnen Menschen. Jeder Mensch ist ein einmaliger, ganz besonderer Punkt, an dem die Erscheinungen der Welt sich kreuzen: nur einmal so und nie wieder. Darum ist die Geschichte eines jeden Menschen wichtig und jeder Aufmerksamkeit würdig. Darum ist Erinnerung das Geheimnis der Erlösung.

Nun ist Erinnerung aber immer auch gepaart mit Vergessen. Die Fähigkeit des Menschen zu vergessen ist größer als sein Erinnerungsvermögen. Wir vergessen mehr als wir behalten. Darüber hinaus ist die Erinnerung keineswegs immer zuverlässig. Fragen wir nach: An wen erinnern wir uns, wenn wir uns an jemanden erinnern? Das Problem einer jungen Studentin fällt mir ein: Zwei ihrer insgesamt fünf Geschwister waren noch vor Vollendung des dritten Lebensjahres gestorben. Das ist jetzt ungefähr 22 bzw. 25 Jahre her. Die Familie hatte über all die Jahre das gemeinsame Grab der Kinder gepflegt und oft besucht. Die überlebenden Geschwister waren als Kinder und Jugendliche oft dabei auf dem Friedhof. Die Erinnerung an die »Kleinen« wurde sehr selbstverständlich wachgehalten und gepflegt. Eines Tages nun tauchte die Frage auf, ob man den »Kleinen« jetzt nicht ein Erwachsenengrab geben müsste, da sie doch inzwischen

---

3 Es ist interessant zu beobachten, wie die Bräuche sich zu vermischen beginnen: Immer häufiger findet man auch auf nichtjüdischen Gräbern kleine Steine auf dem Grabmal; viele jüdische Gräber werden mit Blumen geschmückt.

4 »Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung« – so steht es heute über der Gedenkstätte Yad Waschem in Jerusalem.

längst keine Kinder mehr wären, wenn sie noch am Leben wären. Das ist eine unerwartete Überlegung, auf die man vor dem Hintergrund einer christlichen Auferstehungshoffnung wahrscheinlich auch eine Antwort finden kann: Für die Erlösung spielen weder die Zeit noch das Älter-werden noch die Größe des Grabes eine Rolle. Wenn Ewigkeit gleich-zeitig alle Zeit ist, wenn sie die Fülle des Lebens (Joh 10,10) ist und wenn Erlösung bedeutet, dass wir Anteil erhalten an dieser Ewigkeit, dann wird der Gedanke, dass länger tot sei, wer früher stirbt, entlarvt als einer, der sich allzu sehr an irdischen Zeitvorstellungen orientiert.

Aber die Frage nach der Tücke des Erinnerns bleibt: An wen erinnern wir uns, wenn wir uns an Verstorbene erinnern? Der letzte Eindruck scheint eine wichtige Rolle zu spielen. Wir erinnern uns an die Verstorbenen so, wie wir sie gekannt haben: Wir erinnern uns an den Kollegen als Kollegen, an die Mutter als Mutter, an die Nachbarin als Nachbarin. Aber der Kollege war auch Sohn, die Mutter war selbst mal Kind, die Nachbarin war auch mal jung. Wer erinnert sich an den Großvater als Jugendlichen? Wer wird sich an die Urgroßeltern erinnern, wenn noch einige Generationen vergangen sind? Wer erinnert sich an den Freund, wenn wir selbst nicht mehr sind? Manche Persönlichkeiten haben es in den Olymp der Unsterblichen geschafft: Elvis lebt, Mozart und Bach haben Musik hinterlassen, die sie unvergesslich macht, Mahatma Gandhi hat Geschichte geschrieben. Aber wir Normalsterblichen? Wer wird sich an uns erinnern? Wer erinnert sich an die, die keiner vermisst? Das »Überleben im unsterblichen Ruhm«<sup>5</sup> – das hat der moderne Mensch längst durchschaut – ist eine selektive Unsterblichkeit. Dass das Selektive dieser »Unsterblichkeit« Wenige zulässt und die meisten Menschen ausschließt ist dabei nur die eine Seite der Medaille. Die andere ist der Zweifel an der Gerechtigkeit der Auslese. Denn es ist vielfach untersucht und erörtert, wie heutzutage Reputationen gemacht werden, wie Ruhm fabriziert und die öffentliche Meinung manipuliert wird. Umso wichtiger scheint es zu sein, dass wir uns an unsere verstorbenen Freundinnen und Freunde erinnern und sie nicht dem Vergessen anheimgeben.

## Haben Sie Freunde unter den Toten?

»In unserer Erinnerung lebst du ewig weiter« liest man oft in Todesanzeigen. Und in der Tat: Der Tod eines nahestehenden Menschen ist nicht zuletzt deshalb so schmerzhaft, weil er uns mit unseren Erinnerungen alleine zurücklässt. Wir weinen, wir trauern, wir erinnern uns, wir leben weiter. Die Erinnerungen sind lebendig, einmal mehr, einmal weniger. Bald erweisen sie sich als unberechenbar, sprunghaft, selektiv. Und irgendwann wird sich die Erinnerung an einen Menschen in der Zeit auflösen und die Erde dreht sich einfach weiter. »Dauer zehrt vom Vorrat der Quantität, aber ist in ihre Grenzen eingeschlossen.«<sup>6</sup> Es sind im Blick auf die

5 H. Jonas, Zwischen Nichts und Ewigkeit. Zur Lehre vom Menschen, Göttingen 1963, 45.

6 Ebd., 51.

Ewigkeit nicht die Erinnerungen, die bleiben. Und doch sind es die Erinnerungen, die uns in die Zeit stellen und den Weg in die Zukunft weisen.

Der Schriftsteller Max Frisch hat in seinen Tagebüchern hintergründige Fragen zum Thema Tod zusammengestellt. Darunter findet sich auch folgende: »Haben Sie Freunde unter den Toten?«<sup>7</sup> Er selbst antwortet nicht. Aber die Frage allein irritiert schon und macht nachdenklich. Freundschaften entstehen in der Zeit und brauchen Zeit. Freundschaften legen sich an, steigern sich langsam, oftmals werden sie auch wieder beendet. Das Ende einer Freundschaft kann abrupt eintreten oder sich langsam entwickeln und einen vollendeten Abschluss finden. Neue Lebensumstände, große Enttäuschungen oder aber der Tod können Freundschaften beenden. Gerade der Tod wird oftmals wahrgenommen als der Schlusspunkt einer Freundschaft: keine gemeinsamen Unternehmungen mehr, keine gemeinsam geteilte Zeit, keine Nähe und Vertrautheit mehr. Doch vergangene Freundschaften sind nicht einfach vorbei. Mag sein, dass sie zu einem anderen, vergangenen Lebensabschnitt gehörten. Das heißt aber nicht, dass sie spurlos verschwinden. Sie haben uns mit allen anderen Lebenserfahrungen zu dem gemacht, was wir heute sind. Sie haben ihre Spuren hinterlassen im Leben der Freunde und leben auf andere Weise weiter: in der Erfahrung, in Gewohnheiten, in der Erinnerung. Vor diesem Hintergrund eröffnet die Frage nach den Freunden unter den Toten eine neue Perspektive: Freundschaften enden viel häufiger, weil Menschen untreu geworden sind, weil Versprechen nicht eingehalten wurden oder Lebensumstände sich geändert haben, als aufgrund des Todes. Freundschaften müssen nicht aufhören, nur weil jemand gestorben ist.

Sicher, es ist in unseren europäischen Breiten nicht üblich, Kontakte oder gar Freundschaften mit Toten zu pflegen. Allzu schnell gerät man in den Verdacht, spiritistische Neigungen zu haben oder Tote beschwören zu wollen. In vielen Weltgegenden außerhalb Europas ist das ganz anders. In weiten Teilen Afrikas zum Beispiel leben die Menschen sehr bewusst in enger Verbindung mit ihren Ahnen. Auch in China ist die familiäre rituelle Ahnenverehrung fester Bestandteil des Alltags. Doch es geht hier weder um Ahnenverehrung noch um Totenbeschwörung, sondern um die Verbundenheit mit einem Menschen, die über den Tod hinausreicht. Freundschaften sind Erfahrungsräume, in denen eine elementare Sehnsucht nach Geborgenheit und Einheit Erfüllung finden kann. Aber letzte Sicherheit und Geborgenheit sind auch hier wie in allen Dingen der Welt nicht zu finden.

## Liebe – über den Tod hinaus

---

Die Erfahrung der Begrenztheit, des Scheiterns, des Mangels an Einheit mündet in der christlichen Deutung von Welt und Mensch ein, in die Hoffnung auf Erlösung. Grund dieser Hoffnung ist der Glaube an die Auferstehung Jesu von den Toten. Er ist hinabgestiegen in das Reich des Todes, heißt es im Glaubensbekenntnis. Der Raum scheinbar äußerster Gottesferne ist nicht mehr »frei von Gott«.

---

7 M. Frisch, Tagebuch 1966–1971, Frankfurt 1972, 425.

Im Johannesevangelium stirbt Jesus mit den Schöpfungsworten auf den Lippen: »Es ist vollbracht.« Es ist, als hätte Gott eine neue Schöpfung vollendet. Der neue Bund ist geschlossen: Der Vorhang im Tempel zerreißt, der Zugang zum Heiligtum ist geöffnet, der achte Schöpfungstag ist angebrochen. Von nun an soll jeder, der mit und in Christus lebt und stirbt, durch den Tod zum ewigen Leben gelangen und in die ewige Klarheit Gottes eingehen. »Er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein ... Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt« (Offb 21,3–6).

Der Blick auf das Bild des Gekreuzigten erinnert an diesen Sieg und bestätigt, dass mit dem Tod nicht alles aus und vorbei ist. Diese Perspektive schenkt Hoffnung auf eine Verbundenheit, die den Tod »überlebt«. In Jesus Christus, seinem Leben, Sterben und Auferstehen, ist die neue Welt Gottes den Menschen nahe gekommen. Und weil Jesus Christus »alle Tage bis zum Ende der Welt« (Mt 20,28) gegenwärtig bleibt, deswegen können wir auch Freundinnen und Freunde unter den Toten haben – ohne Gläser rücken zu müssen. Denn letztlich mündet alles ein in eine Beziehungswirklichkeit, die von Liebe getragen wird, die die Zeit überdauert und Heimat gibt.

Die Ambivalenz bleibt dennoch. Wir vermissen die toten Freundinnen und Freunde. Wir suchen ihre Nähe und leiden unter der Verlassenheit. Was bleibt? Es sind die Spuren von Liebe, die die Freunde hinterlassen haben, die bleiben. Die sinnliche Gegenwart der Freundinnen und Freunde wird überboten durch eine Transzendenz des Sinnes, die indifferent ist für das kurz oder lang der Dauer. Der Punkt des Augenblicks, in dem wir aus dieser Liebe heraus entscheiden und Leben gestalten wird zum Bindeglied. Er zeichnet sich ein in die Zeit und wirkt weiter, augenblicklich und ewig:

*Und darum will ich dein Skelett noch als Skelett umarmen und diese Kette um dein Gebein klirren hören am Nimmermehrtag.  
Und dein verwesenes Herz und die Handvoll Staub, die du später sein wirst, in meinen zerfallenen Mund nehmen und ersticken daran.  
Und das Nichts, das du sein wirst, durchwalten mit meiner Nichtigkeit. Bei dir sein möchte ich bis ans Ende aller Tage und auf den Grund dieses Abgrundes kommen, in den ich stürze mit dir.  
Ich möchte ein Ende mit dir, ein Ende.  
Und eine Revolte gegen das Ende der Liebe in jedem Augenblick und bis zum Ende.<sup>8</sup>*

---

REGINA SPECK, geb. 1963, Theologin und Pädagogin, ist Akademische Rätin am Fachbereich Katholische Theologie der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe.

---

8 I. Bachmann, Der gute Mann von Manhattan, München 1958.